

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 17 (1944-1945)

Heft: 5

Rubrik: Schweizerische Hilfsgesellschaft für Geistesschwäche

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Hilfsgesellschaft für Geistesschwäche

Redaktion: Dir. H. Plüer, Regensberg (Alle Einsendungen u. Mitteilungen der Sektionen richte man an die Red. dieser Rubrik)

Jahresversammlung der Schweizerischen Hilfsgesellschaft für Geistesschwäche

Zu der 22. Jahresversammlung der Schweizerischen Hilfsgesellschaft für Geistesschwäche vom 17. und 18. Juni in Baden war eine stattliche Zahl Mitglieder erschienen, waren es doch Vorträge von großer Wichtigkeit für die Schulentlassenen, die diesmal auf dem Programm standen.

Die Delegiertenversammlung, unter Vorsitz des Zentralpräsidenten Herrn A. Zoß aus Bern, genehmigte den Jahresbericht, die Jahresrechnung und das Budget, die, ähnlich wie in früheren Jahren, nicht stark aus dem gewohnten Rahmen hervorstachen. Der Jahresbeitrag bleibt wie bisher. An Stelle des aus dem Vorstand zurücktretenden Herrn A. Arcozzi, Basel, wird Frl. Erhardt, die neue Präsidentin der Sektion Basel der Hauptversammlung vorgeschlagen. Aus der Tätigkeit der Lesebuchkommission wird berichtet, daß nun das 4. und damit auch das letzte Buch druckreif ist. Auch an den neuen Rechnungsbüchlein wird gearbeitet. Nach einiger Diskussion wird beschlossen, den Vertrag mit der Schweiz. Erziehungsrundschau für 2 weitere Jahre zu verlängern und damit dem bisherigen Fachblatt treu zu bleiben. Allerdings wurde der Wunsch geäußert, daß recht zahlreiche Mitglieder die neue Fachschrift „Pro Infirnis“ lesen möchten.

Die erste Hauptversammlung fand am Samstagnachmittag im Burghaldenschulhaus statt. Eingangs wies der Vorsitzende auf das Glück hin, das uns gestattet in dieser Zeit des Menschenhasses in die Zukunft zu schauen und an unserem Werke, der Fürsorge für die Schwachen, weiterzubauen. Nach dem kurzen Begrüßungswort bestätigte die Hauptversammlung Frl. Erhardt als Mitglied des Zentralvorstandes und hierauf begann Herr Zoß die Vortragsreihe mit einem Votum über die Bereitschaft des Hilfsschülers zur Eingliederung ins Erwerbsleben. Aus den interessanten Ausführungen aller Votanten, die den Mitgliedern der S H G im Wortlaut zugänglich werden, seien hier nur einige Leitsätze erwähnt. Die Hilfsschule vermittelt dem Hilfsschüler eine ihm angepaßte Ausbildung und bereitet ihn in lebensnahem Unterricht aufs Erwerbsleben vor. Die Zahl der Hilfsklassen ist aber zu vermehren durch Schaffung neuer Hilfsklassen in größeren Ortschaften und Gemeindeverbänden. Ueberall, wo eine Sekundarschule ist, sollte auch eine Hilfsschule sein. Frühzeitige Erfassung und lückenlose Einweisung in Hilfsschulen sind zu erstreben. Durch Ausbau der Berufsberatung mit systematischer Stellenvermittlung und nachgehender Fürsorge für die schulentlassenen Geistesschwachen ist die Not dieser Mindererwerbsfähigen zu lindern. Ueber das Gesamtgebiet der Entwicklungsgestörten vom Standpunkt des Mediziners aus, sprach Herr Dr. Lauener, Schularzt in Bern. Eingehend wies er darauf hin, wie bei uns die Entwicklungsgestörten vielfach vom Arbeitsprozeß ausgeschaltet sind, wie besonders die öffentlichen Be-

triebe wegen Unfall- und Altersversicherung verschlossen sind im Gegensatz zu Henri Ford, der für alle Arbeit hat. Die Entwicklungsstörungen können ererbt sein, hier hilft zur Bekämpfung fast nur Verhinderung der Fortpflanzung, oder sie können erworben sein durch Krankheit oder Unfall. Hier ist der Forschung eine starke Reduktion gelungen, der Redner wies auf das Zurückgehen von Taubstummheit und Blindheit hin und sprach die Hoffnung aus, daß auch durch Schilddrüsenbehandlung die Geistesschwäche bekämpft werden könne. Für die Eingliederung der Entwicklungsgestörten ins Erwerbsleben muß die Persönlichkeit ganz erfaßt werden, Können und Wollen, Charakteranlage und körperliche Reaktion. Schwierig sind Fälle, bei denen mehrere Mängel oder Leiden zusammentreffen, wie Geistesschwäche und Taubstummheit und andere. Eine Umgestaltung von Kranken- und Altersversicherung ist notwendig, um die Entwicklungsgestörten, die mehr als die Gesunden eine berufliche Ausbildung, sei es Berufslehre oder Anlehre, nötig haben, in die menschliche Gesellschaft einzugliedern. Die anschließende Diskussion unterstrich nur die Ausführungen des Referenten.

Nach dem Nachessen im Kursaal überbrachte Herr Dr. Moor die Grüße der Regierung des Kantons Aargau und wünschte der Tagung Glück zu ihrer Arbeit. Er ersuchte die Anwesenden dahin zu wirken, daß sich die Eltern besser zu ihren Kindern, und besonders zu ihren Entwicklungsgestörten Kindern einstellen. Die anschließende Abendunterhaltung der Sektion Aargau-Solothurn war sehr gediegen und der ernsten Zeit angepaßt. Den Veranstaltern gebührt der beste Dank; aber auch für Unterkunft und Verpflegung hat die Sektion trefflich gesorgt.

In der zweiten Hauptversammlung vom Sonntagvormittag ehrte Herr Zoß nach kurzer Begrüßung die verstorbenen Mitglieder: Herrn alt Vorsteher Würgler, Bern, Frau Plüer, Regensberg, Frau Chatom und Frl. Döbeli, Bern. In einem weitausholenden Vortrag sprach sodann Herr Jeangros, Vorsteher des kant. Lehrlingsamtes in Bern über die Einordnung der Mindererwerbsfähigen; er schlägt den Ausdruck Infirme vor, ins Erwerbsleben. Durch gründliche Berufsberatung mit nachgehender Stellenvermittlung sollte den Infirmen eine Anlehre ermöglicht werden. Die Anlehre ist heute noch nicht gesetzlich geregelt, kann aber vorgängig einer schweizerischen Regelung durch eine regierungsrätliche Verordnung geregelt werden. Anlehrstätten sind heute noch sehr dringend für industrielle und landwirtschaftliche Berufe. Auch sollten die öffentlichen Betriebe, wie Spitäler und Landwirtschaftsbetriebe, verpflichtet werden, Infirme einzustellen. Neben der Anlehre ist aber eine Berufsbildung an den Berufsschulen notwendig und abschließend ein Ausweis über die ganze Berufsbildung. Indem der Redner zur Zusammenarbeit aller Fachverbände

aufforderte, schloß er mit den Worten, daß die Arbeit an den Schwachen auch für uns einen Gewinn und einen Sinn hat.

Herr Koch, Leiter des Psychotechnischen Instituts in Luzern, beschloß die Vortragsreihe mit einem Referat über Einordnung und Bewährung der Geistesschwachen ins Erwerbsleben. Nicht alle gleich guten Arbeiter sind gleich vermittelungsfähig, der äußere Eindruck spielt eine ziemlich große Rolle; es ist deshalb gerade für die Schwachbegabten wichtig, daß sie durch guten Turnunterricht zu guter Haltung und Geschicklichkeit erzogen werden. Sie dürfen bei der Stellenvermittlung nicht mit einem Begriff abgestempelt werden, sondern der Arbeitgeber will wissen was sie zu leisten vermögen. Die Wirtschaft will die Teilerwerbsfähigen nicht, weil sie einerseits schlechtere Arbeitsleistung und vermehrte Unfallgefahr befürchtet; die Arbeiterorganisationen sehen sehr oft in ihnen den Lohndrücker, der das Niveau der übrigen Arbeiterschaft herunterdrückt. Die Geistesschwachen bewähren sich im Beruf nicht alle gleich, so halten sich ruhige Typen besser als Psychopathen und eretiche. Durch Auswertung aller Erfahrungen von Schule und Elternhaus und durch enge Zusammenarbeit soll die Berufsberatung das Beste der Geistesschwachen zu erreichen suchen.

In der nachfolgenden Diskussion wünschte Herr Berger, Präsident der Hilfsschulkommission Bern vermehrte Propaganda für die Sache der Geistes-schwachen. Herr Rolli forderte den Ausbau der Berufsberatung in der Weise, daß ein Berater die Entwicklungsgestörten plaziert und auch während des Arbeitsverhältnisses überwacht und ihnen hilft. Herr Dr. Roth, Vorsteher des Erziehungsheimes Regensberg, wünschte Prüfung der Fragen, in welchen Berufen die Schwachbegabten ausgebildet werden könnten und wie die Arbeitsverträge zu gestalten seien, durch die Sektionen der S.H.G. Fräulein Neuenschwander, Berufsberaterin in Bern, betonte, wie ihr die Beratung und Fürsorge für ein anormales Kind immer besonders zusagte. Damit schloß der Vorsitzende die arbeitsreiche Tagung und dankte allen Referenten bestens für die vortrefflichen Referate. Ebenso dankte er am nachfolgenden Mittagessen den Behörden des Kantons Aargau und der Stadt Baden für die Unterstützung, die sie der Tagung angedeihen ließen und der Sektion Aargau-Solothurn dankte er noch einmal für die Organisation der Tagung.

Am Nachmittag besuchte eine stattliche Anzahl Mitglieder unter Führung von Herrn Seminardirektor Arthur Frey die Klosterkirche und das Seminar Wettingen.

Fr. Wenger

Heilpädagogische Psychologie und Geisteschwäche

Von Dr. P. Moor

(Fortsetzung und Schluss)

Die drei einfachen Unterscheidungen von bewusster und unbewusster, subjektiver und objektiver, unreflektierter und reflektierter Einsicht lassen bereits ein ziemlich differenziertes Bild vor uns entstehen. Fragen wir, was diese Unterscheidungen uns für das Verständnis des Geistesschwachen Menschen helfen könne, so erkennen wir ohne weiteres, dass die Unterscheidung von subjektiver und objektiver Einsicht wohl die wichtigste ist. Es ist für den Geistesschwachen charakteristisch, dass er in erster Linie das einsieht, was ihm Vorteil bringt, das aber nicht mehr zu erfassen vermag, was seine persönlichen Interessen nicht berührt oder gar Opfer von ihnen verlangt. Ob man freilich die Grade der Geisteschwäche einfach identifizieren könne mit Objektivitätsgraden der Einsicht, ist noch eine offene Frage. Wir haben vollends nur vage Vorstellungen davon, wie weit Geisteschwäche in einer Verminderung der Bewusstheit und einer Schwächung der Reflexionsfähigkeit besteht, wie weit sie aber auch schon in einem Eingeschränktsein der gefühlsmässigen Einsicht, wie weit schon in einer Verarmung der unreflektierten Einsicht bestehen könnte. Es ist möglich, dass sich damit eher Typen als Grade der Geisteschwäche charakterisieren liessen.

Wir haben aber die wesentlichste Frage noch gar nicht angeschnitten. Darin nämlich, dass es objektive Einsicht gibt, dass in der Einsicht die Orientierung am eigenen Wünschen und Begehrten überwunden werden kann, kündet sich erst das pädagogisch Bedeutsamste an. Objektivität ist nämlich nie gegeben, sondern immer aufgegeben. Ohne die Möglichkeit der Objektivität wäre die Fähigkeit zur Einsicht einfach als Anpassungsfähigkeit zu charakterisieren, wie das beispielsweise W. Stern in

seiner bekannten Definition getan hat. Mit der Möglichkeit der Objektivität, und das heisst eben nun sofort auch: mit der Aufgabe der Objektivität wird das Einsichtsgewinnen zu mehr als nur zu einer Anpassungsleistung; es wird ein entscheidendes Stellungnehmen, und die Einsichtsfähigkeit selber zu einer entscheidenden Instanz. Erst als solche aber wird sie dazu fähig, am Aufbau des inneren Haltes mitzuwirken.

Das wichtigste daran ist folgendes. Einsicht gewinnen wir da, wo wir mit einer Sache zu tun haben. Objektive Einsicht können wir nur soweit erreichen, als uns die Aufgabe der Ueberwindung unserer subjektiven Orientierung aufgegangen ist, wo überdies unsere dem Gegenstand zugewandten Wünsche auf ihre eigenen Ziele verzichten gelernt haben, und wo eingeübte Denkgewohnheiten und Denktechniken eine wenn auch nur äusserliche Sicherung gewährleisten. Es sind genau dieselben Momente, welche auch noch in der Bemühung des Denkens wirksam sein müssen, damit es der Aufgabe, objektive Einsicht zu gewinnen, gewachsen sei. Und dem Geistesschwachen fehlt dazu wiederum das Wichtigste, das Erfassenkönnen der Aufgabe als solcher. Fragen wir aber gar, wie ich denn wissen könne, ob ich auch wirklich alle subjektive Bedingtheit überwunden habe, so müssen wir erkennen, dass die Aufgabe überhaupt eine unendliche ist. In allem Bemühen um objektive Einsicht beginne ich damit, dass ich diejenige subjektive Bedingtheit überwinde, die ich eben zunächst einmal als solche zu erkennen vermag. Wende ich dann die erreichte Einsicht an, richte ich meine Lebensführung nach ihr, so zeigt es sich, wie weit sie sich zu bewähren vermag. Je ernster ich sie nehme, umso rascher und umso deutlicher stösse ich auf die Grenzen ihrer objektiven

Geltung; und an diesen Grenzen erkenne ich den Mangel meiner eigenen Objektivität. Diese neue und vertiefte Erkenntnis aber meiner subjektiven Gebundenheit ist eben soweit eine grössere Reife, als sie wirklich erkämpft ist. Dieses Reifgewordensein im Kampf um die Verwirklichung des vorläufigen Objektivitäts-Ideales setzt mich in Stand, nun über meine bisherigen Grenzen hinaus das reinere Bild der Objektivität zu sehen. Auch im Ringen um objektive Einsicht bringt mich die Anstrengung meines Willens nie weiter als bis an die Grenze des bereits bekannten. Das darüber Hinausliegende kann ich nie erjagen, es muss mir geschenkt werden, wenn ich in der Arbeit an der Verwirklichung meiner vorläufigen Ideale reif geworden bin zur Einsicht in ihre Grenzen.

Dass dieser langsame Wachstums- und Reifungsprozess mit seinem Wechsel von angestrengtem Streben und staunender Ergriffenheit, mit seinem Zusammenwirken von dienendem Willen und empfangendem Gemüth weit über den Lebensmöglichkeiten des geistes-

schwachen Menschen liegt, das erst ist der schwerwiegendste Mangel seiner Einsichtsfähigkeit; darin erst ist diejenige Schwäche seiner „Intelligenz“ zu erblicken, auf welcher es beruht, dass wir beim Aufbau seines inneren Haltes auf eine Mitwirkung irgendwelcher Einsichtigkeit überhaupt nicht rechnen können.

*

Die vorliegenden Ausführungen, insbesondere aber das über Konzentration und Intelligenz Gesagte, konnten nur Andeutungen bleiben. Nur der Sinn der wesentlichen Fragestellung sollte damit einigermassen zum Ausdruck gebracht werden. Der Sinn der wesentlichen Fragestellung aber ist es, der alle Erfahrung leiten müsste, wenn durch sie ein brauchbares Material für den Aufbau einer heilpädagogischen Psychologie der Geistesschwäche möglich werden sollte. Denn man bemerkt nur, was man schon weiss, oder doch vermutet und darum danach frägt. Wenn unsere Fragestellungen am pädagogisch Bedeutsamen orientiert sind, dann erst können wir auch wesentliche Erfahrungen machen.

Der persönliche Ausdruck in der Schrift des Kindes

(Eine Befürwortung von Minna Beckers Resultaten)

Von Rös Gessert

(Fortsetzung und Schluss)

So, wie Schriftlage und Schnelligkeitsgrad der kindlichen Handschrift individuell bedingt ist, so ist auch die Stärke oder Wucht der Schreibbewegung an die persönliche Note gebunden. Je stärker die Vitalkraft und die Energie des Schreibers, desto intensiver die Wucht seiner Bewegungen. Ein zartes Kind mit feinem Empfinden wird eine drucklose, zarte Strichweise bevorzugen, währenddem ein Kind mit robusterer, tatkräftigerer Wesensart zu kräftig schattierter Ausführung gelangt. Es gilt im ersten Fall, die Bildung fester Schriftzüge einigermassen zu befördern, um die schwachen Willenskräfte langsam zu steigern, im zweiten Fall aber, die ungestüme Wucht etwas zu zügeln, ohne dabei von beiden Unmögliches zu verlangen. Dass die Feder bei der Art der Schriftsättigung keine zu unterschätzende Rolle spielt, ist ohne weiteres feststellbar. Es wäre auch hier angezeigt, die Wahl der Federbreite dem Kinde zu überlassen.

Was das Bindungsvermögen anbelangt, so ist zu sagen, dass die einen ohne Schwierigkeiten ganze Wörter, d. h. alle Buchstaben ohne Unterbruch aneinander reihen können, ohne absetzen zu müssen, die andern aber häufig die Verbindung zu unterbrechen gezwungen sind. Es wirkt sich hier eine persönliche geistige Anlage aus, die entweder in logisch folgerndem Gedankengang und in fliessender Ausdrucksweise ihren Ursprung hat oder auf dem Gegenteil beruht. Es ist aber anzunehmen, dass das Kind noch nicht zu solcher Schulung und Bildung des Geistes vorangeschritten ist, um eine lückenlos verbundene Schrift zu erstellen. Meist sind nach oder innerhalb eines Buchstabens Unterbrechungen feststellbar, die vorsichtig überdeckt werden, die aber ein Kenner auf dem Gebiete der Schriftenuntersuchung sofort bemerkte.

Aber auch die Bindungsart wird von der persönlichen Eigenart beeinflusst. Obwohl jede Schreibmethode in eigener Weise ihre Buchstaben formt und mit den übrigen verbindet, so wird das gegebene Schema doch häufig verlassen durch einen Wechsel oder eine Abwei-

chung von der Form des Buchstabens. Die spitzwinklige erfordert einen grossen Grad von Widerstandskraft in jeder Beziehung, die bogige Bindungsform dagegen ist Auswirkung einer Anlage zu gemütvoller Weichheit und reibungsloser Anpassung. Währenddem der verschärzte Winkel in seiner charakterologischen Bedeutung zu Eigensinn und Hartnäckigkeit ausartet, so kann sich der gerundete Duktus durch Uebertreibung zur haltlosen Schwäche ausbilden. Es ist angezeigt, auch bezüglich Bindungsart, keine Schematisierung im Schreibunterricht durchzuführen, obwohl alle übertriebenen Auswüchse in gewisse Grenzen zurückgedämmt werden müssen.

Auch den Höhen- und Weitenmassen muss Beachtung geschenkt werden in Form von einiger Toleranz. Allzu grosse oder zu kleine, allzu weite oder zu enge Formen sind in richtige, wesensgemäße Verhältnisse zu lenken. Es handelt sich hier um den jedem Menschen eigenen natürlichen Bewegungsrhythmus, der in keiner Hinsicht ganz auf ein absolutes Schema beschränkt werden kann, da dies auf die Dauer doch niemals zur Durchführung sich eignet.

Hiermit haben wir gezeigt, dass ein sinnvoller Schreibunterricht wohl mit der Rücksichtnahme auf die persönliche Eigenart des Kindes vereinbar ist und dass sich die aus der graphologischen Erkenntnis herauswachsende Feststellung des Zusammenhangs zwischen Schrift und Charakter nur segensreich auswirken wird. Letzten Endes sind Kinder und Erwachsene eben Menschen, die individuell gewertet werden wollen und sollen und die sich erst nach ihrer Ausreifung zur selbständigen Persönlichkeit für die Gemeinschaft einsetzen sollten, um ihr mit ganzer Kraft und ganzem Vermögen dienen zu können. Kinder sind keine Massenartikel, mit denen der Erwachsene, ohne ihnen grossen Schaden zuzufügen, umgehen kann wie er will, und die er in eine selbstgewählte Schablone drücken kann, damit sie so oder so daraus hervorgehen. So ist zum Beispiel der auf unserm Vorschlag aufgebaute Schreibunterricht eine gute Art zur Erziehung eines körperlich, seelisch und geistig starken und persönlich eigenständigen Geschlechtes.

Aus Ferrière: „Nos enfants et l'avenir du pays“

(Fortsetzung und Schluss)

Dressur und Erziehung

Die Pflicht, zu sittlicher Selbständigkeit zu erziehen, die Pflicht der Freigabe der Persönlichkeit ist von sehr wenig Familien verstanden worden; und auch diejenigen, welche sich nicht damit begnügen, dieses Selbständige-werden notgedrungen zu erleiden, wenn der Jugendliche mit dem Familienrahmen bricht, der ihn gehalten hat und noch zurückhalten will; auch diejenigen, welche dieses Selbständige-werden als eine Notwendigkeit betrachten, welche man zum voraus vorbereiten muss, fangen meistens zu früh damit an, und es ergibt sich daraus die „Ungebundenheit“ durch vorzeitiges Losen — oder zu spät — und das ist dann die drückende Vormundschaft des Autoritarismus, selbst wenn er gut gemeint ist...

Denn es geschieht folgendes: wenn man nicht zur rechten Zeit beginnt, kommt die Zeit, da man das Kind nicht mehr frei zu geben wagt: man fühlt voraus, dass es, einmal aller Vormundschaft ledig, allzu schwere Fehler und Irrtümer begehen könnte, welche eine Krise nach sich ziehen würden, bei welcher es Gefahr liefe, sich nicht davon erholen zu können. Hier bekommt das Wort „Fehler“ im Sinne eines moralischen und die Sittlichkeit des Kindes betreffenden Fehlers wieder seinen ursprünglichen Sinn: „das Fehlen“ einer Sache, welche fehlt, welche da sein sollte und abwesend ist, und diese „Sache“ ist die Erziehung von der Wiege an: gute Gewohnheiten und Familienharmonie! Die „Fehler“ der Kinder werden im wörtlichen Sinne verursacht durch das Fehlen an Voraussicht und an Pflichterfüllung bei den Eltern.

Es muss zugegeben werden, dass die Schule in manchen Fällen denselben Irrtum begeht, und dies auf beiden Gebieten: auf dem intellektuellen Gebiet: Lernen, Wissen, zu sagen wissen, d. h. Lehrpläne, Methoden, Examen — und auf dem sittlichen Gebiet: unter Androhung von Strafen oder mit dem Versprechen von Belohnungen aufgezwungene Disziplin. Es sieht aus wie eine einfache Milderung des Vorgehens der Tierbändiger: mit der Peitsche strafen, mit dem Zuckerlein belohnen, oder auch: zwischen dem aufs höchste gereizten Bedürfnis des Tieres, das man huntern liess und der sehnlichst erwarteten Nahrung errichtet man diese bedingten Reflexe, welche die Dressur bilden. Welch eine Erniedrigung, dass man fast ausschliesslich ähnliche Mittel benützt (denn das Symbol ist das gleiche: Verzicht und Belohnung) einem menschlichen Wesen gegenüber, dem Werk eines Gottes, welcher Liebe ist. Vergisst man, dass die guten Tierbändiger selber der Stetigkeit in ihrem Handeln die Güte beifügen?

Ich verneine nicht, dass jede Erziehung Sanktionen in sich birgt; der Erwachsene (oder die Gesellschaft) heisst gut durch ein „ja“, oder stellt sich durch ein „nein“ den impulsiven Bestrebungen, den Einfällen, der Zerstreutheit des Kindes entgegen. Aber, unter der Bedingung, einen fortschreitenden Weg einzuschlagen, der den aktiven und sittlichen Möglichkeiten des Kindes peinlichst angepasst ist, ihnen nur genau so viel vorausgeht, um einen Fortschritt zu veranlassen, ist es vollkommen möglich, „mit lächeln“ zu erziehen.

Die Ruhe, die Festigkeit, die Folgerichtigkeit im Handeln und Denken, erreichen beim gesunden Kinde ein tiefes „Ich“, göttlichen Ursprungs, dringen bis zu einer Lage der Seele wo, so viel es davon benötigt, das Kind die Autorität liebt. Diesen Verbündeten muss man erreichen und beleben, denn er ist es, der nach und nach der Anhänglichkeit an die Mutter den freien Gehorsam dem Vater gegenüber folgen lässt, um seine Befreiung zu vollenden durch den Gehorsam dem Gewissen gegenüber, dem Echo des Wahren und des Guten, der Gottes Stimme im Menschen. Erfüllung und Vollendung.

In der Menschheitsgeschichte hat das Gesetz der Vergeltung sehr bald dem Konformismus der Sippe Platz gemacht, später dem Gefühl der Rechtsgleichheit, später der gegenseitigen Liebe, welche Pflichten diktieren, dann der Zusammenarbeit, welche zur Solidarität führt und schliesslich zu diesem eigentlich göttlichen Sinne der totalen Ordnung, welcher unter den Menschen zu verbreiten ist, und den ich „Strahlung göttlicher Ordnung“ nannte.

Wer in seinem Erziehungswerk sich nicht von einer dieser Stufen zur andern erhebt, wird niemals diejenige der Erfüllung sehen. Brutaler Autoritarismus einerseits und anderseits Anarchie der Egoismen werden weder zur wahren Ordnung noch zur wirklichen Freiheit der Seele führen. Sie werden nie aufhören, sich gegeneinander zu erheben in einer Feindschaft von Wasser und Feuer.

Und die Schule? Die Schule fängt an, diese Aufgabe der Befreiung zu verstehen. In einem Artikel über die „Maison des Petits“ in Genf, zeigt Mme Marg. Reynier, dass viele Schulen, nach der Art derjenigen von Fräulein Audemars und Lafendel in Genf, es klar eingesehen haben.

Diese Schulen beabsichtigen Kinder zu bilden, welche, einmal erwachsen, mit all ihrem individuellen Reichtum, die Gewohnheit der Ehrfurcht vor dem Nächsten in die Gesellschaft mitbringen werden; die Gewohnheit der gegenseitigen Hilfe: die Kameraden sind nicht Rivalen, es sind Mitarbeiter und es schickt sich, sie zu schätzen und ihnen zu helfen, nicht aber sie zu verachten und zu behindern. Und vor allem werden diese Kinder die Freiheit erlernt haben. Sie haben die Erfahrung der wirklichen Freiheit, der Grenzen, innerhalb welcher man das Recht hat, sie zu gebrauchen, der Verantwortungen, welche sie mit sich bringt. Die Kinder haben so gut die zur freien und vollständigen Entwicklung ihrer Tätigkeit notwendigen Bedingungen verstanden, dass sie selber die Klassengesetze formulieren: Gesetz der Stille, Gesetz des Gehorsams, Gesetz der Arbeit, Gesetz der Güte.

Alles dies setzt beim Erwachsenen, Lehrer, Direktor, jugendlicher Führer, eine genaue Kenntnis der psychologischen Typen voraus und dessen, was ohne Uebertreibung, ohne geistige und soziale Gleichgewichtsstörung von einem jeden von ihnen verlangt werden kann.

In kompetenter voller Handlungsfreiheit zu lassen, gerade in den Gebieten, in welchen sie sichtbar inkompotent sind, ist eine Quelle der Anarchie und des Chaos! Unsere ganze Gesellschaft (jene der Erwachsenen, meine ich) ist verseucht durch diesen Irrtum und durch die verheerenden Wirkungen, welche daraus für die ganze Welt entstehen .

Uebersetzt von Gtz.

La protection post-scolaire des enfants arriérés

Alice Descoedres, Genève

Mesdames et Messieurs,

Dans notre société, dominée par le matérialisme et la violence, nous avons de la peine à réaliser que l'intelligence n'est pas tout. On soumet les enfants arriérés à des tests et l'on en conclut qu'ils ont $\frac{3}{4}$, $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{3}$ d'intelligence. Soit. Mais est-ce tout? Est-ce là le seul critère de leur valeur morale et sociale? Non. Au point de vue du rendement, du travail, n'est-ce pas l'expérience quotidienne que le caractère, la volonté et, surtout, la bonne volonté sont des facteurs tout aussi importants que l'intelligence. Et, au point de vue de la vie sociale et morale, tous ceux qui se sont occupés d'arriérés en y mettant leur cœur, n'ont-ils pas constaté chez des enfants des dons de dévouement, d'affection, de reconnaissance, qui en font des êtres souvent moralement supérieurs aux autres mieux doués. Il semble que joue une loi de compensation et qu'une vie affective plus développée vienne suppléer aux lacunes de l'intelligence. Il suffit de voir à quoi mettent leur intelligence tant de gens bien doués, superdoués, comme les grands financiers et les munitionnaires, les fabricants d'alcool, etc. pour constater l'erreur que l'on commet en ne considérant que le facteur intelligence dans l'être humain. Si le monde tient encore, malgré le torrent de choses attristantes que nos journaux viennent quotidiennement répandre en notre esprit, n'est-ce pas parce qu'il s'y trouve une masse de braves gens — dont le quotient intellectuel n'est pas toujours très élevé, mais qui remplissent fidèlement leur tâche quotidienne, avec conscience et dévouement?

Aussi combien le Congrès de l'Enfant handicapé (Washington, 1936) a-t-il raison de réclamer que l'enfant déficient soit mis à même de contribuer au progrès de l'humanité, en lui apportant ce qu'il a d'intelligence, de capacités, d'habileté et de beauté spirituelle.

L'enfant handicapé, déclare ce Congrès de la Maison Blanche, a droit:

1. à un corps vigoureux, dans la mesure du possible;
2. à une éducation qui le conduise à la vie la plus large qui puisse être la sienne;
3. à être élevé et éduqué par ceux qui ont de la compréhension pour ses fardeaux, et qui considèrent comme un privilège de l'aider;
4. à grandir dans un monde qui, loin de le traiter avec pitié, ridicule ou mépris, lui accorde la même expérience et les mêmes priviléges qu'à tout autre enfant;
5. que tout ce qui donne du prix à la vie: amitié, amour du travail, rires et pleurs, joie de l'activité, que tout cela favorise sa croissance et son développement.

Pour tout cela, il est indispensable qu'une société de patronage, active et dévouée, suive l'enfant arriéré tout le long de ses jours.

2. C'est au Patronage qu'il incombe de dépasser très tôt la nature et l'étendue des manquements chez les enfants déficients, pour que, de bonne heure, ils reçoivent les soins et l'éducation dont ils ont besoin. D'absurdes préjugés contre la psychologie font encore redouter les tests à beaucoup de ceux qui devraient

être cent fois heureux qu'ils éliminent de leurs classes des éléments difficilement adaptables.

Si le patronage doit durer longtemps, toujours, il doit aussi commencer de bonne heure. Certains parents ne distinguent pas entre enfants arriérés, nerveux ou mal élevés: il est bon qu'ils sachent qu'il existe de l'aide pour de tels cas. Dans les cas douteux, lorsque l'examen psychologique, les renseignements fournis par les parents et les maîtresses d'école maternelle ne suffisent pas, il est bon que le docteur assiste aux leçons pour voir le comportement de l'enfant. Si dès ces consultations on peut déjà établir les bases du travail curatif, c'est tant mieux: des après-midi de jeux, des promenades sont une indication de traitement curatif. Les cliniques pour l'âge pré-scolaire sont précieuses pour traiter l'enfant dans la période la plus plastique de sa vie, „l'âge d'or pour l'hygiène mentale". C'est en s'y prenant tôt qu'on obtient le maximum de rendement avec le minimum de frais. A Varsovie, on fait l'examen de tous les enfants de 1re et 2me année suspects de retard. Ceux qui ont un quotient entre 0,65 et 0,75 sont soumis à l'observation, dans une classe primaire, et ceux qui ont au-dessous de 0,65 entrent dans la classe spéciale. En Alsace, tout enfant qui a doublé sa classe passe devant une commission médico-pédagogique. Les tests de Binet-Terman permettent de savoir où les diriger. Il est d'évaluer combien de sauvetages l'on opère en traitant de bonne heure, comme ils doivent l'être, les enfants arriérés ou anormaux. Et quelle économie on réalise ainsi!

3. Là où elle n'existe pas encore, le Patronage cherchera à établir la collaboration indispensable de l'éducateur, du médecin et du travailleur social. Il est indispensable que les pédagogues et les médecins possèdent les éléments des sciences connexes: médecine, psychologie, pédagogie. En Amérique, cette collaboration existe sous forme systématique. En Suisse, le Dr Repond, en Valais, initie la population rurale ou citadine aux nouvelles méthodes éducatives, par des groupes d'études psycho-pédagogiques, où l'on étudie l'âme de l'enfant, tous ses conflits, inconnus encore il y a une vingtaine d'années, et, surtout, où l'on rend attentifs les maîtres, les parents et tous ceux qui vivent avec des enfants au rôle méconnu de leur attitude intérieure, les enfants réagissant inconsciemment, mais sûrement à la vie intérieure de leurs parents.

4. Au Patronage appartient le devoir de favoriser la création de classes spéciales ou d'internats, toutes les fois que besoin en est. Le danger d'enfants inadaptés à l'école est plus grand qu'on ne l'imagine. Prenez ces enfants atteints par exemple d'une lacune de mémoire auditive. Etant donné le rôle considérable que joue cette sorte de mémoire dans l'apprentissage de la lecture et de l'orthographe, dans toute la vie scolaire que voulez-vous que devienne un enfant qui en est privé? Lassé d'être sans cesse blâmé, grondé, puni, traité de paresseux pour une tare dont il n'est pas responsable, et qui le met en état d'infériorité pour son travail, sans qu'il y ait en rien de sa faute,

il deviendra d'abord un écolier révolté, puis un sujet révolté de la société, faute d'avoir été compris et traité de façon adéquate à son infirmité! Les classes spéciales méritent la reconnaissance de centaines et de milliers de parents parce qu'elles ont été les laboratoires où l'on a découvert les voies et moyens d'arriver à l'intelligence d'enfants demeurés fermés aux méthodes ordinaires.

Quant aux internats, l'unanimité est loin d'être faite sur la question de savoir s'ils sont un bien ou un mal. On connaît la courageuse campagne menée par notre concitoyen C. A. Loosli, contre les abus des internats. En Hollande, où il existe de fort bons internats pour les anormaux, on a tendance à considérer que leur milieu familial convient mieux à leur développement. Le Dr Repond, au Valais, par un traitement médico-pédagogique bien compris, évite le placement dans des internats, qu'il envisage comme un moindre mal. Mais il est des cas, où par suite de l'état de débilité mentale ou de misère du milieu familial, il s'impose pour le bien des enfants. Alors, au Patronage à veiller que ceux qui en ont besoin y trouvent asile; les plus malades, soins et atmosphère d'affection; les plus développés instruction manuelle surtout.

5. Enfin, nous arrivons à ce qui est la tâche principale et directe du Patronage: suivre et pla-

cer les enfants après l'école.

Grâce à l'impulsion magnifique donnée par De-croly et Mme Montessori, l'enseignement aux arriérés a pris un essor réjouissant: non seulement, les enfants viennent volontiers dans la classe spéciale, et y travaillent avec joie et profit, mais tout ce qu'on a imaginé pour eux s'est avéré si utile aux autres enfants que c'est tout le régime pédagogique ordinaire qui en a bénéficié. Malheureusement les lamentables économies réalisées sur les budgets scolaires risquent d'anéantir tout ce beau mouvement par l'impossibilité de travailler harmonieusement et intelligemment lorsque les effectifs des classes montent sans cesse!

Dans la classe spéciale l'arriéré a donc appris à aimer le travail: il s'intéresse à ce qui se passe autour de lui; il s'est familiarisé avec diverses techniques ,il est arrivé à confectionner de jolis objets; souvent son sentiment d'infériorité en a été grandement diminué: il a pris confiance en lui-même. Le milieu même de la classe spéciale, où il se trouve avec d'autres handicapés, comme lui, favorise cet optimisme. Et voilà que, brusquement, à 15 ans, en pleine crise physiologique, cet appui qu'il trouvait à l'école vient à cesser: il se trouve face à face avec la vie, ses exigences, ses brutalités.

(A suivre)

B e r i c h t e

Pflegeanstalt Uster

Im 40. Jahresbericht entwirft der Hausvater G. Barandun ein interessantes, anschauliches Bild von dem großen Elend in der Anstalt mit ihren 165 Pfleglingen, aber auch von den unermüdlichen, selbstlosen Bestrebungen der Betreuer, zu hüten, zu pflegen und bescheidene Anlagen zu nützlichem Tun zu gewöhnen. „Hat solches Tun einen Sinn, lohnt sich der Aufwand an Zeit, Kraft und Geld? Wäre nicht auch reichlich genug getan, wenn man einem solchen Geschöpf Nahrung und ein Bett gäbe? Ist es überhaupt recht, einen jungen, gesunden, vollwertigen Menschen zu einem Idioten zu stellen? Die Aerzte, Hauseltern, Pflegerinnen, denen diese Hilflosen und Schwachen anvertraut sind, dürfen nicht mehr fragen, ob sie helfen sollen, ob der Pflegling ein Recht hat auf unsre Hilfe. Diese Entscheidung ist schon über uns gefällt. Wir können nichts anderes antworten, als daß wir auch dem Idioten die Hilfe angedeihen lassen, die er als leidender Mensch braucht.“

Die großen Mädchen besuchen täglich die Arbeitsschule, wo Waschlappen und Strümpfe gestrickt werden; die großen Buben dagegen arbeiten während des ganzen Tages in den Ställen, in Feld und Garten.

Die Zahl der Todesfälle hat gegenüber früheren Jahren zugenommen; sie bezieht sich vor allem auf Tuberkuloseerkrankungen. Die 16 Verstorbenen waren in einem Alter von 1—35 Jahren. Von den 570 Insassen, die seit Bestehen der Anstalt durch das Institut gegangen sind, wurden 6% als bildungsfähig entlassen, 2% in Privatpflege gegeben, 21% ins Elternhaus zurückgenommen, 15% in andere Anstalten versorgt, 2% als halbwertige Kräfte anderwärts beschäftigt und 26% sind gestorben. 80% der Insassen sind Bürger des Kantons Zürich. Das Durchschnittsalter beträgt 23 bis 24 Jahre; der älteste Insasse ist über 60 Jahre alt. Die Aufenthaltsdauer be-

trägt 1—39 Jahre. Die Gesamtausgaben pro Pflegling und Tag betragen Fr. 4.68, das Pflegegeld Fr. 2.50. Die Rechnung zeigt bei einer Abschreibung in der Höhe von Fr. 8000.— einen Rückschlag von Fr. 5271.—, der sich auf Fr. 30 000 erhöhen würde, wenn nicht der Staatsbeitrag von zwei Jahren in der Rechnung aufgenommen wäre. Auf dem Haus lasten immer noch Hypotheken im Betrage von Fr. 328 000.

Erziehungsheim Sonnegg

Frl. L. Maag in Walkringen leitet ihren 25. Jahresbericht ein mit einem Wort von Stückelberger: „Wer nur am Gartenzaun einer Anstalt für schwachsinnige Kinder vorüberstreicht, der mag diese Geschöpfe als überflüssige Kreaturen ansehen, deren Dasein auf schmerzlose Art ausgelöscht werden sollte. Vom geheimen Sinn und Segen dieses Leides weiß freilich nur der etwas, der schon einmal mit ihm zu tun bekommen hat. Es verhält sich damit wie bei den gemalten Kirchenfenstern, die von außen auch düster anmuten, aber dafür von innen gesehen in den prächtigsten Farben leuchten. Wer einmal längere Zeit in einer solchen Anstalt zugebracht hat, der allein weiß, was für eine Fülle von tiefen Erlebnissen neben allem Leid eine solche Stätte zu spenden vermag.“

Krankheitszeiten legten Frl. Maag den Gedanken nahe, die Sonnegg in eine Stiftung umzuwandeln; doch lagen noch allzuvielen Schwierigkeiten im Wege. Die Leiterin nennt in ihrer großen Bescheidenheit ihr Heim eine Lückenbüßerin, da es auch Schulbildungsunfähigen, die von andern Erziehungsanstalten für Geistesschwäche abgewiesen werden, die Türe offen halte. Da die kleine Sonnegg-Gemeinde eine Familie bildet, so können durch Liebe und Gewöhnung auch bescheidene Anlagen noch zum Keimen gebracht werden. „Der schönste Lebensinhalt ist Helfen und Hoffen, und beides sind Kinder der Liebe“, so schließt Frl. Maag ihren Bericht. H. F.